Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 49 (1966)
Heft: 9

Artikel: Die Jesuiten
Autor: Pasquin, E.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-411402

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Es schadete Lamettrie sehr, dass er Werke wie «L'art de jouir» und «La volupté» schrieb, die sich durch gewisse Frechheiten auszeichneten. Aber das war ein Tribut, den damals die grössten Schriftsteller in Frankreich der Mode zollten. Lamettrie selbst sagte dazu: «Schreibe so, wie wenn du allein im Universum wärest und nichts von der Eifersucht und den Vorurteilen der Menschen zu fürchten hättest, oder — du hast deinen Zweck verfehlt.» Jedenfalls darf man daraus nicht auf eine persönliche Verdorbenheit Lamettries schliessen, und tatsächlich sind uns auch keine besondern Schlechtigkeiten von ihm bekannt. «Er hat weder», wie F. A. Lange richtig bemerkt, «seine Kinder ins Findelhaus geschickt, wie Rousseau, noch zwei Bräute betrogen, wie Swift; er ist weder der Bestechung für schuldig erklärt, wie Bacon, noch ruht der Verdacht der Urkundenfälschung auf ihm, wie auf Voltaire.»

In Potsdam, wo er als Vorleser des Königs figurierte, führte Lamettrie ein flottes, gänzlich unabhängiges Leben. Er stand mit dem königlichen Hofe auf völlig familiärem Fusse, wo er sich ungezwungen viele Freiheiten herausnehmen durfte. Zudem war er einer der gesuchtesten Aerzte in Potsdam und Berlin.

Es war charakteristisch für Lamettrie, dass er sich so wenig von seinem Glück beeindrucken liess, wie vordem von seinem Unglück. Rastlos fuhr er in seiner medizinischen und philosophischen Polemik fort, während er in Gesellschaft stets durch seinen treffenden Witz und seine geistreiche Ausdrucksart glänzte, wodurch er sich immer zahlreicher Feinde schuf. Zu diesen zählte insbesondere Voltaire, der ihm in seinem Neide nicht verzieh, wie rasch er die Gunst des Königs errang. In einem Briefe an Madame Denis schrieb Voltaire: «... Dafür gibt es hier einen zu fröhlichen Menschen, das ist Lamettrie. Seine Gedanken sind ein Feuerwerk immerprasselnder Raketen. Dieser Krach belustigt eine halbe Viertelstunde und ermüdet tödlich auf die Dauer. Gerade hat er, ohne es zu wissen, ein schlechtes Buch geschrieben, das in Potsdam gedruckt ist, in dem er Tugend und Gewissensbisse verwirft, das Loblied der Laster singt, seine Leser zu allen Ausschweifungen einlädt, das Ganze ohne böse Absicht. In seinem Werke sind tausend Funken, aber nicht eine vernünftige halbe Seite. Blitze in der Nacht sind das. — Gott soll mich bewahren, ihn zu meinem Arzte zu nehmen! In aller Unschuld würde er mir Quecksilbersublimat an Stelle von Rhabarber geben und hinterher anfangen zu lachen.»

Lamettries Tod ist nicht ohne Ironie des Schicksals. Eines Tages gab der französische Gesandte Lamettries zu Ehren, der ihn eben von schwerer Krankheit geheilt hatte, ein Festessen. Und da geschah es, dass sich Lamettrie an getrüffelter Pastete überass, und drei Tage darauf im Hause des Gesandten starb.

Man kann zur Religion stehen wie man will, gleichviel darf man Lamettrie die Bewunderung für seine Charakterstärke nicht versagen, die er in den letzten Stunden vor seinem Ende bewies. Er hatte schreckliche Leibschmerzen und rief fortwährend: «O mein Gott! Jesus Maria!» Der anwesende Priester eilte herzu und meinte: «Ah, wollen Sie endlich zu Gott zurückkehren? Das ist schön!» Doch Lamettrie entgegnete gelassen: «Mein Herr, meine Ausrufe sind nur Reflexbewegungen des Schmerzes. Ich schreie nicht nach Gott, sondern ich schreie, weil mir der Leib so weh tut. Ich kann nicht zu Gott zurückkehren, denn ich habe nie an ihn geglaubt.»

So starb Lamettrie in philosophischer Ruhe am 11. November 1751, erst 42 Jahre alt. Werner Ohnemus

---

Nicht nur das Aussprechen und die Mitteilung der Wahrheit, nein, selbst das Denken und Auffinden derselben hat man dadurch unmöglich zu machen gesucht, dass man in frühester Kindheit die Köpfe den Priestern zum Bearbeiten in die Hände gab, die nun das Gleis, in welchem die Grundgedanken sich fortan zu bewegen hatten, so fest hineindrückten, dass solche in der Hauptsache auf die ganze Lebenszeit festgestellt und bestimmt waren. *Arthur Schopenhauer*

Die Jesuiten

Dieses Thema wurde an einem Volkshochschulkurs der Universität Zürich vom April bis Juli 1966 von vier Referenten behandelt. Von den zehn zur Verfügung stehenden Stunden wurden vier Stunden dem Schweizer Jesuiten Dr. Ebneter überlassen, der seine Ordensbrüder ganz gehörig mit Glanz und Gloria vergoldete. Der ganze Kurs litt eigentlich darunter, dass kein Referent zugezogen wurde, welcher klar und eindeutig das Wirken und Wollen der Jesuiten als politischen Faktor darstellte. So entstand der Eindruck, dass der Aufhebung speziell der Ausnahmeartikel 51 und 52 unserer geltenden Bundesverfassung nichts Wesentliches entgegengehalten werden könne. Wohl wurden von zwei Referenten die Gründe für deren Aufnahme in die 1848 geschaffene Bundesverfassung dargelegt. Die Ergänzungen und Präzisierungen wurden im Jahre 1874 in einer eidgenössischen Volksabstimmung mit 840 199 Ja gegen 190 013 Nein und mit 14½ Ständen gegen 7½ Stände vom Volk angenommen. Den Ausführungen der Vortragenden fehlte eine eingehende Würdigung der damaligen politischen Verhältnisse unter Berücksichtigung des hintergründigen Wirkens der Jesuiten. Mit Schmunzeln erwähnte der Jesuitenpater Dr. Ebneter, dass noch immer ein Preis von einigen tausend Gulden demjenigen zustehe, der Jesuiten mit ihrem Namen nennen könne und ihr Verschulden an den politischen Wirren der 1840er Jahre.

Es kann nicht meine Aufgabe sein, über die Darlegungen der vier Referenten eingehend zu berichten, wohl aber einzelne Aussagen festzuhalten, die für uns von etwelchem Interesse sind.

Der Referent der drei ersten Vortragsstunden verbreitete sich über die Gründung des Jesuitenordens durch Ignazio Loyola im Jahre 1534 mit sechs Getreuen in Paris sowie eine Darstellung des Gründers in Charakter und Herkunft. Hier fehlte allerdings eine neuzeitliche psychologische Betrachtung dieses seltsamen Menschentyps.

Durch täglich siebenstündiges Gebet und dreimalige Geisselung über mehrere Wochen, versuchte Loyola «seine Seele zu retten und Gott zu lieben». Die Inquisition interessierte sich auch für diesen absonderlichen Glaubensfanatiker, liess ihn aber dann gewähren, so dass der Ausbreitung des Jesuitenordens die Türe offen stand. Neben der Stärkung der inneren Front im katholischen Lager, galt seine Haupttätigkeit vor allem der Schaffung höherer Schulen, der Erziehung der Jugend im katholischen Geiste, der «sittlichen und religiösen Erneuerung» in Kirche und Volk. So war das gesamte höhere Schulwesen in der Hand des Ordens und formte die Gebildeten. Die Erfolge seien unübersehbar, meinte der Vortragende.

Drei kritische Bemerkungen des Referenten seien noch vermerkt. Einmal diejenige, dass die Jesuiten es verstanden haben, einen Druck auf Verleger und Drucker auszuüben in der Uebernahme von Druckaufträgen, sowie die Mahnung der Oberen an die Patres, sich nicht als Beichtväter der Fürsten zu sehr mit politischen Dingen zu befassen. Dann sei die bekannte Redewendung «der Zweck heiligt die Mittel» nirgends zu finden in einem jesuitischen Kodex, sondern erst im 19. Jahrhundert von Anti-Jesuiten in Umlauf gesetzt worden.

Nach der Auffassung des Referenten sei die Beibehaltung der Ausnahmeartikel weder notwendig noch gerechtfertigt!

Dieser Standpunkt wird allerdings erklärlich, wenn wir erfahren, dass dieser Mann jetzt Professor für Reformationsgeschichte an der theologischen Fakultät der Universität Zürich geworden ist.

Der Referent der zwei folgenden Vorlesungen legte mehr Substanz in sein Thema über «die Jesuitenfrage in den 1840er Jahren in der Schweiz». Der Sonderbundskrieg 1847 sei entstanden aus den Auseinandersetzungen über die Zulassung der Jesuiten in der Schweiz. Die Liberalen oder Radikalen (Freisinnige) wünschten

Seid getrost! Ich habe die Welt überwunden

Ja, das klingt tröstlich. Wenn man doch nur die Welt so überwinden könnte! Doch sehen wir vorerst einmal genauer zu!

Kurz vor seiner Gefangennahme spricht Jesus, im Johannes-Evangelium, sehr ernste Worte der Ermutigung zu seinen Jüngern und schliesst seine Mahnrede mit den Worten: «In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.» (16, 33) Der Christenglaube klammert sich an diese Worte, er schöpft aus ihnen immer neue Hoffnung, neue Zuversicht. Die Mönche und Einsiedler des Mittelalters haben sich aus der Welt zurückgezogen und meinten, damit die Welt überwunden zu haben. Als Worte freudiger Zuversicht und lebendiger Hoffnung sprechen sie heute noch zu den Gläubigen in der Osterbotschaft unserer Tage. Gelten diese Worte auch für uns gegenwärtige Diesseitsmenschen? Schöpfen auch wir aus ihnen neuen Mut und neues Vertrauen? Auf diese Fragen antworten wir mit einem entschiedenen Nein!

Was Jesus, im Zusammenhang seiner Mahnrede, mit dem Begriff «Welt» meint, ist etwas von Grund aus anderes als das, was wir heutige Menschen unter dem Begriffswort «Welt» verstehen. Aus zwei Gründen:

1. Wo Jesus von Welt spricht, meint er die von seinem Vater geschaffene Welt. Vor dem Schöpfungsakt war sie also noch gar nicht da, existierte noch nicht. Und nach dem Jüngsten Tag, da Gott seine ganze Weltschöpfung in sich zurücknimmt, wird die Welt wiederum nicht mehr da sein, nicht mehr existieren. Der Gedanke einer Nichtexistenz der Welt, besser: die Vorstellung von einer Welt, die bald existiert, bald nicht existiert, ist für Jesus durchaus selbstverständlich und geläufig.

2. Wo Jesus hier in unserem Kapitel von Welt redet, da meint er vor allem die im Sündenfall von Gott abgefallene Welt; er meint die Welt, die sich als sündige Welt gegen Gottes Schöpfergüte und gegen Christi Lehre wendet, von dieser Lehre nichts wissen will, welche die Botschaft Christi sowie deren Jünger und Apostel mit Hass verfolgt. Joh. 17, 14: «Ich habe ihnen gegeben dein Wort, und die Welt hasst sie; denn sie sind nicht von der Welt, wie denn auch ich nicht von der Welt bin.» Joh. 17, 25: «Gerechter Vater, die Welt kennt dich nicht; ich aber kenne dich, und diese erkennen, dass du mich gesandt hast.»

Was aber meint der heutige Diesseitsmensch, wenn er den Begriff «Welt» verwendet? Er meint mit diesem Begriff etwas radikal, etwas von Grund aus anderes, als Christus vor rund 2000 Jahren damit gemeint hat; es ist, wie wenn er die Intention des christlichen Weltbegriffs um 180 Grad gedreht hätte: in den beiden oben genannten Interpretationsräumen steht der heutige Weltbegriff im stärksten Gegensatz zum Weltbegriff Christi.

1. Im Urteil der Gegenwart hat nicht Gott die Welt geschaffen, sondern umgekehrt: Die Welt hat den Menschen und durch die Phantasietätigkeit des Menschen alle Religionen und Gottesbilder geschaffen. Alle Götter, auch der christliche Gott, sind Schöpfungen der Welt und des Menschen. Dieser neue Weltbegriff ist unendlich viel weiter und tiefer als der Weltbegriff Christi; zeitlich und räumlich umfasst er die Religionen und alle ihre Gottesgestalten.

Wir rechnen gar nicht mehr mit der Möglichkeit einer nicht existierenden Welt vor der Schöpfung oder nach dem Jüngsten Tag. Wir rechnen auch gar nicht mehr mit der Möglichkeit, aus dieser realen Welt weg in eine andere Welt, in eine Gotteswelt auszuwandern und so die böse Diesseitswelt zu überwinden. Wir wissen: Es führt kein Weg aus dieser Diesseitswelt hinaus, denn es gibt nur diese eine Welt. Alles christliche Gerede von einer zweiten Welt, von einer Gotteswelt, ist reine Phantastik, ist reines Wunschdenken.

2. Der heutige Weltbegriff steht allen vom Menschen geschaffenen Religionen und Gottesbildern völlig neutral und gleich-

---

staatliches Recht anstelle des *kanonischen* Kirchenrechtes. Erster Programmpunkt der Liberalen war: «Kampf gegen die Jesuitenberufung.» Die Tagsatzung musste verschiedentlich ohne Resultat auseinandergehen, bis die Jesuitenfrage wie ein Mühlstein die Befürworter im katholischen, aber auch im reformierten Lager zerrieb und endlich die Bundesverfassung 1848 eine Mehrheit fand und Wirklichkeit wurde. Noch viele Hinweise auf jene bewegte Zeit fanden aufmerksame Zuhörer, ebenso die Erwähnung eines demnächst erscheinenden Geschichtswerkes über den «Sonderbundskrieg», vom Referenten (Dr. Bucher) verfasst. Sicher finden sich in diesem Buch wichtige Begebenheiten über die Jesuitenfrage, die nach seiner Auffassung zwar nicht mehr historisch erstrangig seien.

Nun rückte der sechste Kursabend heran, und auf dem Katheder nahm ein kleines Appenzellermannli Platz, dem man an der Montur den katholischen Geistlichen ansah — seines Zeichens Moraltheologe vom Jesuitenorden. Diesem wortgewandten, lächelnden Glaubensvertreter traute man auf den ersten Blick nichts Böses zu. So waren denn seine vier Vorträge ein einziger Hymnus an die «guten Taten» seines Ordens. Wohl bekannte er, dass vielen Leuten das Wort «Jesuit» das Blut rascher in den Adern bewege und dabei Begriffe wie die Inquisition, Häretiker, Ketzer, Hexen usw. wachrufe. Das sei aber ein falsches Bild, weil viel Uebles der Zeiten einfach den Jesuiten unterschoben werde. Manche Jesuiten seien grosse und bescheiden gebliebene Wissenschafter gewesen. Astronomen, Mathematiker, Chemiker, Biologen, Kartographen und andere Forscher hätten als Ordensbrüder den Wissenschaften gedient und seien weiter in aller Stille tätig. Sogar der grosse Spötter Voltaire habe die wissenschaftliche Arbeit der Jesuiten lobend erwähnt.

Man muss bei dieser Aufzählung des Vortragenden daran erinnern, dass die ganze höhere Bildung seinerzeit in den Händen der Jesuiten lag.

Der Referent meinte, den Jesuiten werde Unrecht und Böswilligkeit einfach unterstellt, weil sie sich nicht dagegen wehren, sondern ruhig ihre zeitlichen und geschichtlichen Aufgaben erfüllen.

«Alle Dinge auf Erden seien unwichtig vor dem Angesicht Gottes. Alles stehen und liegen lassen und dorthin gehen, wohin der Obere den Jesuiten schickt, das sei die Verpflichtung zur höheren Ehre Gottes. Wer nicht taugt für die Welt, taugt auch nicht für die Gesellschaft Jesu».

Die Neuzeit bringe neue Aufgaben, das Atomzeitalter habe noch kein Gesicht. Die Jesuiten verpflichten sich zum Dienst an der werdenden Zeitepoche und müssen verfügbar sein für selbstlosen Einsatz. Heute vollzieht sich die Umwandlung der katholischen Kleruskirche zur Kirche der Laien. Der jetzige Papst Paul VI. hat den Jesuiten als besonders wichtige Aufgabe zugewiesen: Die Erforschung des Atheismus, wie er anzugehen sei und bekämpft werden könne.

Das sind nur einige Zitate aus dem reichen Katalog der «guten Taten» und Vorsätze von Jesuiten.

Ueber alles das, was «zur höheren Ehre Gottes» im Mittelalter und zur Zeit der Gegenreformation durch die katholische Kirche an Ungeheuerlichkeiten begangen wurde — Inquisition, Folterung und Verbrennung hunderttausender Menschen bei lebendigem Leibe auf dem Scheiterhaufen, die wegen ihrer eigenen Meinung als Ketzer oder Hexen gerichtet wurden «zur höheren Ehre Gottes» — darüber wird versucht, den Mantel des Vergessens auszubreiten. Zuviele Menschen sind auch bereit zu vergessen, da ja alles schon so lange zurück liegt. Diese Greueltaten werden notfalls als Verirrungen einzelner Eiferer ausgelegt, doch ist noch nie eine Erklärung von kompetenter katholischer Seite erfolgt, die solche Untaten verabscheut und die sich verpflichtet fühlt, dass es nie mehr so weit kommt. Denkgewohnte kritische Menschen warten mit uns auf eine solche Erklärung.

Der zehnte und letzte Vortrag galt der «rechtlichen Stellung der

gültig gegenüber. Auf gar keinen Fall kann die Welt einen Gott oder eine Gotteslehre besonders hassen, wie Christus meinte. Diese Welt ist auch von keinem Gott und von keiner Gotteslehre abgefallen. Sie steht deshalb auch völlig ausserhalb von Schuld und Sünde. All das Gerede vom Abfall der Welt von Gott, all das Gerede von der Sündhaftigkeit der Welt und vom Bedürfnis nach einer Erlösung von der Welt, von der Ueberwindung der Welt — das alles ist Erfindung des phantasiebegabten Menschen und hat mit dem Weltbegriff in seiner heute gültigen Form nichts zu schaffen und nichts zu tun.

Wir müssen also den christlichen Prediger, der uns von der Ueberwindung der Welt berichtet und mit Christi Ueberwindung der Welt uns trösten will, ernstlich bitten, uns mit solchen Worten zu verschonen, denn diese Worte haben auf uns alle ihre Wirkung völlig verloren. Hier stehen wir heute in anderen Voraussetzungen, als sie Jesus zur Verfügung standen, und urteilen aus ganz anderen sachlichen und geistigen Grundlagen heraus. Fühlt sich vielleicht da und dort noch ein Christ gebunden an die phantastischen Voraussetzungen, aus denen heraus Jesus jene Worte sprach — für uns haben diese christlichen Voraussetzungen keine Geltung mehr. Christus lehrte also, er und seine Apostel seien nicht von der Welt. Wir wissen es heute anders und vielleicht etwas besser — nicht nur wir selbst, auch die Apostel und auch Christus selbst als vere homo sind von dieser Welt, sind Kinder und Schöpfungen, sind Integral und Modus dieser realen Diesseitswelt, wir alle haben diese reale Welt zur tragenden Voraussetzung und wären ohne diese weltliche Voraussetzung gar nicht zu denken.

Wir wissen uns aber dem Wahrheitsgehalt der unsere eigenen Voraussetzungen und Einsichten ebenso stark verpflichtet, wie Christus dem Gehalt der ihm eigenen Voraussetzungen. Aus dieser unserer Wahrheitsverpflichtung heraus müssen wir das christliche Gerede sowohl von der Ueberwindung der Welt wie vom Trost aus dieser Ueberwindungsmöglichkeit bestimmt ablehnen.

Wir anerkennen die Verpflichtung, uns in dieser uns gegebenen Welt so gut wie möglich einzurichten; im täglichen harten Daseinskampf müssen wir uns mit ihr auseinandersetzen und sie ertragen, aushalten; auf diesem Weltengrund bauen wir unsere rein diesseitige Sittenlehre auf; wir rechnen gar nicht mehr mit der Möglichkeit einer Weltüberwindung. *Omikron*

Aus meinem Tagebuche

E. Brauchlin

Bei der Betrachtung des Geläufs westlicher Staatsmänner zum Vatikan gelangt man zu dem Schlusse, dass sich das Wort «Alle Wege führen nach Rom» als Wahrheit erweist.

Hängt der Glaube an Gott nicht auch damit zusammen, dass so viele Menschen unglaubwürdig sind? *Einen* sichern Hafen möchte man doch haben!

Im Gefühl der Gesundheit nimmt man den Tod so wenig ernst wie einen Feind, von dem uns ganze Erdstriche trennen. Aber wenn er an die Haustüre pocht oder gar ans Kammerfenster, so ist's mit dem Erhabenheitsdünkel aus!

«Der Mensch denkt und Gott lenkt.» Wenn du das glaubst, frommer Mann, so sei konsequent und lass das Denken, Planen, Streben und Ringen sein! Du bist ja doch der Geprellte!

Die Erinnerung ohne Auffrischung durch die Wirklichkeit ist ein flüchtig Ding. Darum werden Tote oft so bald vergessen.

Jesuiten in der Schweiz», die nur in der Bundesverfassung festgelegt sei, nicht aber im kantonalen Gesetz oder sonstwie ins Recht gefasst sei. Die Kantone hätten dafür zu sorgen, dass die Bundesverfassung befolgt werde. Die Auslegung dieser speziellen Ausnahmebestimmungen gegen die «Gesellschaft Jesu» und die Klöster sei früher strenger gehandhabt worden als in den letzten Jahren. So wurde dem Jesuitenorden keine Niederlassung in der Schweiz zugestanden, jedoch könne das Wirken einzelner Ordensleute, insbesondere von Schweizer Bürgern, nicht einfach verboten werden.

«Die Kommunistische Partei bilde eine grössere Gefahr für unser Staatswesen als der Jesuitenorden» (sic).

Im übrigen ist der Herr Professor für Aufhebung dieser überflüssigen Ausnahmebestimmungen in der Bundesverfassung. Es gebe genügend Rechtsmittel, um Störungen des konfessionellen Friedens zu verhindern.

Damit ist die Stellungnahme der Referenten dieses Kurses klar: «Weg mit den Ausnahmebestimmungen, freie Bahn der Rekatholisierung unseres Landes». Um das geht es und um nichts weniger.

Dass die Rekatholisierung in Zürich sichtbar wird, zeigt sich aufdringlich an zwei Beispielen. Mit der Renovation der Abdankungshalle im Friedhof Sihlfeld D wurde an der Stirnfront des Raumes ein grosses Holzkreuz an die Wand montiert. Zum zweiten steht nun vor dem neuen Krematorium Friedhof Nordheim ein riesiges Betonkreuz, mit Kupferblech verschalt, die Landschaft weithin dominierend. Was würde wohl Zwingli sagen über seine Epigonen in Zürich?

Ein Trost bleibt uns bei dieser Situation im konfessionellen Lager: «Es wird nichts so heiss gegessen, wie es gekocht wird». Was ist eigentlich der tiefere Grund, der viele Protestanten, speziell aber Kirchenfunktionäre, zu Steigbügelhaltern der Jesuiten verführt?

Es ist das Beiseitestehen und die Gleichgültigkeit breiter Bevölkerungsschichten gegenüber den kirchlichen Dingen. «Die Menschen bekommen von daher keine Hilfe auf die konkreten Probleme des Alltags und entfremden sich. Wohl tauft man, weil es so Brauch ist, man geht zur Trauung in die Kirche, weil es so Sitte ist, und man lässt sich vom Pfarrer bestatten». (Aus dem Zürcher Kirchen-Visitationsbericht 1963/64.) An diesem Formenkram hängt noch der ganze Kirchenbetrieb. Da ist es nicht zu verwundern, dass sich die Vertreter der christlichen Lehre von beiden Konfessionen finden, wenn ihre heiligsten Güter in Gefahr sind. Da wird selbst der Würgegriff der katholischen Prätorianer riskiert, um das sinkende Schiff vermeintlich retten zu können.

Diesen Eiferern im protestantischen Lager möge in Erinnerung gerufen werden, was der verstorbene Kirchenhistoriker und Präsident des Kirchenrates, Prof. Farner, gefordert hat:

«Man soll unserem Volk den Beweis dafür zur Stelle schaffen, dass die Jesuiten den konfessionellen Frieden und die Grundlagen unseres Rechtsstaates *ohne Vorbehalte* zu respektieren willens sind.»

In einer freisinnigen Parteitagung vom Oktober 1965 wurde erklärt: «Die katholische Kirche soll die Zusicherung geben, nach Aufhebung der inkriminierten Verfassungsartikel keine weiteren konfessionell politischen Forderungen in Zukunft zu stellen, insbesondere nicht gegen das Prinzip der konfessionell neutralen Staatsschule.»

In seiner Schrift: «Der Katholizismus im Angriff» (Evangelischer Verlag AG) schrieb im Jahre 1948 Arthur Frey:

«Die staatliche Verfassung, will sie den konfessionellen Frieden gewährleisten, wird nicht ohne konfessionelle Bestimmungen auskommen».

Die Jesuitenfrage ist vornehmlich ein Politikon, hierin kam der Volkshochschulkurs viel zu kurz. Es könnte aber nachgeholt werden. Zeit bleibt genug dazu. E. Pasquin